

Der Beamte und sein Deutsch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ausschließlich durchs Ohr, im Gespräch erworben wird und daß die Pflege, sofern sich die Schule diese Mühe nimmt, ebenfalls diesen Weg einschlägt. Wichtig ist aber dabei, daß die Lehrer (und andere Mundartredner) in Zweifelsfällen ein Kompendium zur Hand haben, das sie davor bewahrt, die Muttersprache zu verderben. Gefreut hat uns dagegen, daß der Glossenschreiber bei seinem Hinweis auf die Urner Sprache das Wort „Sprache“ nicht, wie wir das in französischen Texten auch schon gesehen haben, in Anführungszeichen setzte, um anzudeuten, daß eine Mundart den Rang einer Sprache nicht verdiene. Warum er dafür „Uerner“ mit Gänsefüßchen versah, bleibt allerdings sein Geheimnis. Denn der Urner Dialekt ist ohne jede Einschränkung urnerisch.

Unsere Leser kennen den Verfasser des vorangehenden Artikels als eifrigen und kenntnisreichen Vorkämpfer eines gegenseitigen bessern Verständnisses zwischen Deutsch und Welsch in der Schweiz.

Alemannisch-welsche Sprachsorgen und Kulturfragen heißt das Büchlein, in dem er die Probleme in einem weiteren Rahmen aufrollt. Es ist auf beiden Seiten beachtet und lobend besprochen worden. (Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Nr. 3, mit Beiträgen von Friedrich Dürrenmatt und Alfred Richli; englisch broschiert Fr. 5.80, bei Ihrem Buchhändler oder direkt von der Geschäftsstelle des DSSV, 8704 Herrliberg).

Der Beamte und sein Deutsch

Unser Mitglied *Dr. Ernst Steiner*, der Obmann des Berner Sprachvereins, gibt mit Erfolg für Beamte der Bundesverwaltung Kurse in gutem Deutsch. Jetzt beginnt er auch eine Artikelserie „Der Beamte und sein Deutsch“ in der „Zoll-Rundschau“, und er tut das so treffend und humorvoll, daß uns dünkt, der Erfolg könne nicht ausbleiben. Auf alle Fälle wünschen wir ihm ihm — und seinen Hörern und Lesern — von Herzen!

km

Schreibe 2, behalte 3

von fünf Wörtern, die im Begriffe sind, das Licht des Büros zu erblicken. Die Sprache erfordert Sparmaßnahmen. Wer keine Einsparungen erzielt, wird ein Wortverschwender und Vielschwätzer.

Die meisten Leute sind zwar der Meinung, man brauche das dem

Schweizer nicht extra zu sagen; ihm müsse man ohnehin die Wörter mit der Beißzange aus dem Rachen ziehen. Ja, das stimmt, wenn er die Sprache zum Sprechen verwendet. Der Schweizer liebt es, nichts zu sagen, oder nur anzudeuten, daß er etwas sagen möchte; er läuft rot an. Die Wortfaulheit des Schweizers ist sprichwörtlich, und darum hat man eigens für ihn ein neues Wort erfunden, nämlich daß er „silbenkarg“ sei, und das Wort „wortkarg“ hat man fallen lassen. Lacht er, sagt er: Ha! fragt er, sagt er: He? und im Umgang sagt er mit Vorliebe: Heeh! — denn damit wälzt er das Gespräch auf den andern über. Das ist nebenbei gesagt der Grund, warum noch nie einer zur Sprachlärmbekämpfung aufgerufen hat, weil das Sprachleben bei uns im stillen vor sich geht.

Nicht ganz so verhält es sich im Sprachalltag eines schreibenden Schweizers. Während der mündliche Schweizer zur Stummheit neigt, ist der schriftliche Schweizer eher niederschlagsfreudig. Diese Kuriosität hängt irgendwie mit dem Beruf zusammen. Im Beruf zählen die beschriebenen Seiten. Kurzgefaßtes ist nicht erwünscht, weil es niemanden beeindruckt. Ein Beamter zum Beispiel hat es nicht anders als ein Schüler beim Aufsatzschreiben, er muß etwas Langes abgeben. Tut er das nicht, ist er sprachdienstuntauglich.

Darum ist es mehr als verständlich, daß die Sprache unter diesen Verhältnissen einen Zerdehnungsprozeß mitmacht, wenn sie unbedingt in die Länge gezogen werden muß. Es gibt hierin Meister, die bereits für das Einzelwort erstaunliche Auswalzformen hervorbringen. Aus „Umstände“ machen sie „Verumständungen“, aus Wechsel: Hinübergelung und aus nachweisbar: nachgewiesenermaßen. Gelegentlich kann das Längenwachstum eines Wortes durch eine simple Manipulation gefördert werden, etwa so, daß ihm ein nichtssagendes Wortpolster angehängt wird. Es ist bezeichnend, daß diese Inflation das Beste und Höchste mißbraucht und ausgerechnet das charaktervollste Wort zum charakterlosesten degradiert, das Wort „Charakter“. Schreibt einer: „Die Übung hat Ernstfallcharakter.“ Ein anderer: „Die alte Weisung wird auf den Gültigkeitscharakter hin untersucht.“ Dazu gehört auch das Geschreibsel vom „provisorischen Charakter“ und vom „definitiven Charakter“. — Es ist eine der allgültigen Feststellungen in der Schreibkunst, daß das Wort „Charakter“ dem Stil keinen Charakter verleiht.

Im Wettlauf um die längste Länge hat sich auch das Wort „Mo-

ment“ eingeschaltet: Gefahrenmoment, Verdachtsmoment, Überraschungsmoment, Unerfahrenheitsmoment, Unberechenbarkeitsmoment.

Wenn es sich bei dieser Spracherscheinung nur um Wortentgleisungen handelte, wären sie so leicht zu beheben wie Rechtschreibfehler; aber das Übel sitzt tiefer. Das mißgestaltete Wort weist hin auf einen mißhandelten Geist. Hinter diesem Übel versteckt sich Gespreiztheit und Wichtigtuerei. Wer so schreibt, will seiner Sprache etwas Gehobenes, Nichtalltägliches verleihen, merkt aber nicht, daß er sie der Einfachheit, der Selbstverständlichkeit und der Prägnanz beraubt. Für diese Leute ist es schade, daß die Wörter keine Platzangst kriegen.

Hier lasse ich eine kurze Liste folgen, wo mit der sprachlichen Schädlingsbekämpfung eingesetzt werden muß.

Bitte ausrotten!

Unter Mitnahme der Habseligkeiten (mit den Habseligkeiten)

Unter Verwendung eines Diktaphons (mit...)

Nach Maßgabe der Richtlinien (nach...)

Im Wiederholungsfalle (bei Wiederholung)

Zu Erholungszwecken (zur Erholung)

in Bälde / in Kürze (bald / kurz)

des öftern (oft)

Mit Datum ab / mit Wirkung ab (ab...)

Wer bei diesen schwülstigen Wendungen mit dem Seziermesser dahintergeht, amputiert kein lebenswichtiges Glied; er beseitigt nur ein Überbein. Zur Entschuldigung aller betroffenen Schreiber soll aber gesagt sein, daß manchmal auch Nachlässigkeit, Gedankenlosigkeit oder Eile die kritische Überwachung des Geschriebenen beeinträchtigen. Allerdings darf dieser Schreibsünder einen Freispruch nicht erwarten, er darf höchstens damit rechnen, daß er in den Genuß von mildernden Umständen komme.

Darum ist mein Rat:

Schreibe unter Beibehaltung des Notwendigsten und unter Fortlassung des Entbehrlichen mit Schwulstcharakter, dann schreibst du mit Wirkung ab sofort unter Ausschaltung aller Gefahrenmomente!

Sprachlosigkeit wäre Leere. Sprache überwindet die Leere; sie gibt dem Menschen Wohnung.

Werner Weber (NZZ)